

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
VERLAG HANS CARL, NORNBERG

32. Jahrgang

November 1979

Heft 11

## UBER DEN STAND DER WIEDERHERSTELLUNG DER KÖLNER BAUDENKMALER

Vor fast 30 Jahren wurde hier über dieses Thema berichtet. Einer ersten Übersicht von A. Verbeek (Jg. 2, 1949, S. 11—21) folgte unerwartet rasch ein zweiter von H. E. Kubach (Jg. 3, 1950, S. 181—186), weil nach der Währungsreform die Wiederherstellungen überall anliefen. Damals waren viele Kriegsschäden erst notdürftig behoben, die Ruinen gesichert, in Teilen davon Notkirchen eingerichtet, Pessimisten meinten, die ältere Generation werde die großen mittelalterlichen Kirchen nie wieder als Ganzes sehen. In manchen Fällen wurde, wie anderwärts auch, darüber gestritten, ob überhaupt ein Wiederaufbau in alter Form zu vertreten sei; ob man nicht die Ruinen als Mahnmal — wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin — bewahren solle; oder ob man sie völlig abtragen solle, um Neubauten da zu errichten, wo die veränderten Bevölkerungsverhältnisse es erforderten. Tatsächlich haben sich dann gerade in Köln sogar gültige und überzeugende Lösungen für die verschiedenen Möglichkeiten ergeben: für integralen Wiederaufbau, für Ergänzung des Verlorenen in modernen Formen, für völliges Aufgeben einer Wiederherstellung und Belassen als Ruine oder gar — durch den Befund erzwungen — das Abräumen der Trümmer und totalen Verzicht. In einigen Fällen ist andererseits der Wiederaufbau zu einer behutsamen Wiederherstellung des ursprünglichen oder doch eines älteren Zustandes genutzt worden.

Die Stadt als Ganzes ist kaum wiederzuerkennen. Große Schneisen für Autoschnellstraßen haben sie in mehreren Richtungen aufgerissen und zersstückelt. Hochhäuser haben ihr selbst im Stadtkern ein neues Gesicht gegeben. Viele vordem geschlossene Straßen sind voller Lücken oder durch gesichtslose Neubauten unterbrochen. An einigen Stellen glaubt man sich in Wildwest. Doch behauptet sich — trotz Fernsehturm und Dreischeidenhaus — immer noch die großartige Stadtfassade am Rhein mit Dom und

Groß St. Martin, und an manchen Stellen wiegen Gewinne den Verlust auf — wie z. B. in der Umgebung der letztgenannten Kirche. Die alten Viertel um die meisten Kirchen sind völlig verändert. Ein kurzer Überblick möge abermals für die historischen Kirchen der Altstadt zeigen, daß sie heute zumeist in ihrem baulichen Bestand gesichert sind. Für einige der wichtigsten bot die Zerstörung nach vorangegangenen Veränderungen die Möglichkeit, eine neue Form zu finden, die ihren Charakter besser als zuvor erkennen läßt. Doch sei schon hier gesagt, daß eine der berühmtesten, St. Aposteln, durch eine begonnene Neuausmalung Anlaß zu einem Alarmruf gibt und diesen Bericht recht eigentlich veranlaßt hat. Mit ihm soll über den gegenwärtigen Zustand berichtet werden, nachdem die wissenschaftliche Situation der Erforschung vor wenigen Jahren fixiert wurde. (Vgl. H. E. Kubach und A. Verbeek, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*, 3 Bde, Berlin 1976.) Der Bericht beruht auf gemeinsamer Besichtigung der beiden Autoren, zuletzt im Juni 1979.

Die meisten Kirchen, darunter alle bedeutenderen, sind nun, 34 Jahre nach Kriegsende, im baulichen Bestand wiederhergestellt und viele sind dem Gottesdienst zurückgegeben. Nach den ersten provisorischen Wiederherstellungen werden einige gar zur Zeit zum zweiten oder dritten Male restauriert. Noch immer finden wir aber Baustellen im Trikonchos von St. Maria im Kapitol, im Dekagon von St. Gereon und im Groß St. Martin. Insgesamt ist dieser Wiederaufbau, die Herrichtung und Wiedereinrichtung der Kölner Kirchen eine großartige, gar nicht genug zu bewundernde und zu begrüßende Gemeinschaftsleistung, die sich über nun mehr als drei Jahrzehnte fortsetzt. Dabei haben Geldgeber und Bauherren, Geistliche, Architekten und Statiker, Baufirmen, Bauhandwerker und Künstler, staatliche, städtische und kirchliche Denkmalpflege, Ausgräber und Bauforscher zusammengewirkt. In einigen Kirchen, wie in St. Maria im Kapitol und St. Gereon, hat über diesen ganzen Zeitraum hinweg ein Bautruppp gearbeitet, einer mittelalterlichen „Hütte“ vergleichbar.

Nähere Angaben über die Planenden und Ausführenden findet man in dem vorzüglich informierenden Beitrag des Diözesan-Baumeisters: Wilhelm Schlombs, 30 Jahre danach. Zum Stand der Kriegsschädenbeseitigung an den alten Kirchen der Stadt Köln. In: N. Trippen/W. Mogge (Hrsg.), *Ortskirche im Dienste der Weltkirche. Das Erzbistum Köln seit 1825*. Köln 1976, S. 163—176. Über den allmählichen Fortgang der Arbeiten unterrichten die Jahrbücher der Rheinischen Denkmalpflege bis 1965 (seitdem eingestellt), ferner die Jahresberichte des Stadtkonservators in den (jährlich gedruckten) Verwaltungsberichten der Stadt Köln. Die noch anstehenden Arbeiten und ihre Finanzierung hat soeben W. Pehnt in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung dargelegt (17. 10. 1979).

Bildmaterial findet man (außer in dem schon genannten dreibändigen Katalog) im Bildhandbuch, *Deutsche Kunstdenkmäler, Niederrhein*, hrsg.

von R. Hootz. <sup>1</sup>Darmstadt 1958 (zumeist Vorkriegszustand), <sup>2</sup>1966 (mit neuen Aufnahmen). Ferner bei A. Verbeek, Kölner Kirchen, Köln <sup>1</sup>1959, <sup>2</sup>1969 (verschiedene Zustände); bei H. Rode, Köln (Deutsche Lande Deutsche Kunst) München [1969] — nach den Restaurierungen. Erwähnt sei auch der Bildband Kubach/Verbeek, Romanische Kirchen an Rhein und Maas, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, <sup>3</sup>Neuß 1978, sowie die Hefte der „Rheinischen Kunststätten“ desselben Vereins.

Als Totalverlust sind zwei Kirchen anzusehen: Die Barockkirche „im Dau“, die nach Profanierung nur noch durch ihre Fassade wirkte, und die gotische *Rathauskapelle*. Nach ihrer Kriegszerstörung kam darunter die romanische *Mikwe*, das jüdische Frauenbad, zutage, das neben den (besser erhaltenen) von Speyer und Worms durch seine Größe hervorragt. *St. Alban* und *St. Kolumba* sind ein Opfer der Citybildung geworden, da sie als Pfarrkirchen nicht mehr benötigt werden. Ihre offenen Ruinen sind durch das Gedenkmal (Mataré nach K. Kollwitz) und durch den Einbau einer modernen Kapelle, in der die spätgotische „Madonna in den Trümmern“ steht, bekannt geworden. Ein Ausbau des Ostteils von *St. Kolumba* über den teilweise erhaltenen Umfassungsmauern mit den ausgegrabenen Resten der frühen Pfarrkirche wird erwogen. Fahren wir in der negativen Bilanz fort, so ist *St. Caecilien* zu nennen. Die Kirche hat zwar durch Kriegsverlust der gotischen Gewölbe den Charakter als romanische Flachdeckbasilika wiedergewonnen, aber die Verwendung als Museum bekommt dem Raum schlecht. Er ist vollgestellt mit Vitrinen und Skulpturen und durch viel zu große Kronleuchter als Architektur entwertet (Abb. im Führer 1977). Für den musealen Zweck mag es sinnvoll sein, die Bauglieder „totzustreichen“, d. h. die wenigen Formen des Chorgewölbes einheitlich zu übertünchen. (Über die Einrichtung des Schnütgenmuseums ist hier nicht zu berichten. Man wird sich aber gern der großzügigen, weiträumigen Aufstellung in der Heriberts-Abtei erinnern, die vor dem Kriege Epoche machte.) Letzthin wurde der östliche Teil der Westkrypta unter Verwendung einiger originaler Spolien wiederaufgebaut.

Viel schlimmer ist das, was sich in *St. Aposteln* anzubahnen scheint. In Westquerschiff sind Proben in der Art der spätromanischen Wandbehandlung angesetzt, die aber durch das leuchtende Blau der Kappenflächen übertönt wird, das außerdem durch seinen „synthetischen“ Charakter aus dem Rahmen fällt. Noch viel schlimmer ist es im östlichen Dreikonchenbau, der zu den weltberühmten architektonischen Kunstwerken ersten Ranges gehört. Er war seit 1895/1907 durch die unglückliche und stilwidrige Mosaizierung außerordentlich stark beeinträchtigt. Seit deren Zerstörung im Kriege war eine etwas nüchterne, helle Tünche aufgebracht worden, die zwar Akzente vermissen ließ, aber den reinen Klang der Architektur vernehmbar machte — ein ganz besonderes Erlebnis für jeden der Baukunst Aufgeschlossenen. Seit einigen Jahren ist nun die Vierungskuppel samt

ihrem Tambour wiederum neuausgemalt, in einer Art, daß das Ganze als Pappdeckelatrappe in verspäteten Jugendstilformen, mit muselmanischen Elementen durchsetzt, wirken läßt. So schwebt nun die Kuppel mit diesem schweren, dunklen, sich selbstherrlich gebärdenden Dekor über der reinen Architektur des Trikonchos. Selbst als Kontrastwirkung erscheint das als eine unmögliche Lösung. Sollte aber der Plan bestehen, auch den Unterbau — Apsiden und Tonnenjoche — in dieses System einzubeziehen, so wäre es für viele Jahrzehnte um den großartigen Raum geschehen. Er verlangt eine besonders sorgfältige, einfühlende und zugleich zurückhaltende Behandlung. Man sollte jedenfalls alles daransetzen, um diese „Ausmalung“ sogleich zu beseitigen. (Wie zu erfahren ist, soll der Probeversuch nicht weitergeführt werden, da die zuständigen Stellen der Denkmalpflege dem Ergebnis nicht zustimmen.) Leider ist, als Ausnahme im Bereich der Kölner Kirchen, auch der neue Hochaltar in der Vierung eine besonders unglückliche Lösung: über dem winzigen Altartisch aus neuromanischen Bestandteilen schwebt eine riesige schwere Metallkonstruktion mit der „eucharistischen Taube“, durch große diagonale Zuganker in den romanischen Vierungspfählern gehalten.

Erfreuliches ist dagegen über die bauliche Wiederherstellung zu berichten. Die im 17. Jh. zerstörte Westkrypta ist freigelegt und unter Verwendung der alten Reste mit neuer Wölbung wiederaufgebaut. Daher wurde das neuromanische Westportal beseitigt. Der hochgelegene Westchor kommt wieder zur Geltung, wenn auch durch ein großes Orgelgehäuse teilweise verstellt. Die Eingänge, ursprünglich an der Ostseite des Westquerschiffs, sind auf dessen Westseite verlegt. Trotzdem ist der Eindruck der spätgotischen Zweipoligkeit wieder beherrschend und in der stauferzeitlichen „Kreisung“ (Meyer-Barkhausen) wirksam. Am Kleeblattbau sind Kuppel und Laterne wieder vorhanden, und die Zwerggalerien haben ihre Plattenbrüstungen und ihre Pfeiler in alter Form zurückerhalten. (Nach Zwischenlösung in Backstein.) Die Wiederherstellung der ursprünglichen Baugestalt des Trikonchos ist jedenfalls ein bedeutender Gewinn.

Bei einem Rundgang durch die übrigen Kirchen atmet man befreit auf. Wer sich von der vielberufenen Welle der Nostalgie tragen läßt, wird zwar bedauern, daß nun durch die Kriegszerstörungen eine ganze Periode in der Geschichte der Kölner (wie der rheinischen) Kirchen fast ausgelöscht ist: Ausmalung und Einrichtung der meisten Bauten aus dem späten 19. und frühen 20. Jh. Aber St. Gereon, St. Kunibert, Groß St. Martin, St. Maria im Kapitol und St. Pantaleon kommen nun als Architektur anschaulich zur Geltung.

*St. Andreas* ist nun schon vom Domvorplatz aus gut zu sehen, weil es gelang, Neubauten verhältnismäßig niedrig zu halten. Der schöne spätgotische Chor ist freilich durch die sehr flache Dachneigung etwas beeinträchtigt, die zweifellos dem romanischen Vierungsturm zuliebe gewählt

wurde. Man hätte ein steiles Dach zum Turm hin abwalmen können, wie es beim Langhausdach (wo die Steilheit gar nicht erforderlich war) geschah. Freilich wären auch zwei Einschnitte in den Dachumriß nicht gerade günstig. Im Innern ist die Orgel in die Seitenjoche der großen Westempore verlegt worden; dadurch wird nun die Westwand des Mitteljoches mit ihrer Gliederung frei und die große Querhalle im Obergeschoß des Westbaues wird, wenigstens vom Mittelschiff aus gesehen, wieder wirksam. Im Langhaus ist die figürliche Malerei in den Triforiennischen beseitigt, so daß der klare dreigeschossige Wandaufbau hervortritt. An den Hausteilen ist der frühere Anstrich abgenommen, die Fugen sind weiß nachgezogen, das Dekorationssystem ist zurückhaltend aber einheitlich durchgeführt. So würde es sich auch bei anderen Bauten empfehlen, insbesondere bei St. Aposteln. Ein leichter Farbwechsel deutet sich im Steinmaterial an. Erst durch die glatte Tünche der Kreuzgratgewölbe in den Seitenschiffen kommen deren plastische (!) Schlußsteine zur Wirkung. Bei den Bauarbeiten wurden Anzeichen eines älteren Dreikonchenbaues und einer Emporenplanung für das Langhaus beobachtet. Die Hallenkrypta wurde ausgegraben. Ihre teilweise erhaltenen Umfassungswände sind im modernen Krypten-Neubau sichtbar. Dieser ist nach Westen hin in die Vierung vorgezogen. Im Chorabschluß sind die bemerkenswerten Glasfenster von 1895, aus einer englischen Werkstatt, wieder eingesetzt.

(St. Cäcilien s. o.) — *St. Georg*. Die gesamte Kirche ist fast genau so wiederhergestellt, wie sie nach der rekonstruierenden Vorkriegsrestaurierung war, jedoch ist nach der starken Zerstörung mit Ausnahme des Westbaues nur noch wenig originale Substanz vorhanden. Das romanisierende Renaissanceportal der Südseite ist verloren, und auch die Barockhaube des Westturmes ist (noch) nicht wiederhergestellt. Im Innern ist eine stärkere Akzentuierung der Gliederungsformen im Hinblick auf die farbige, nach den erhaltenen Kartons erneuerte Fensterverglasung Thorn Prikkers von 1930 unterblieben. Die Neugestaltung der Chortreppen erscheint nicht als Verbesserung.

*St. Gereon*. Nachdem Langchor und Apsis, Osttürme und Krypta schon lange wieder in Benutzung sind, ist nunmehr auch die große Bresche im Dekagon geschlossen und ein Zeldach der alten Dimension aufgebracht. Damit ist die Architektur auch hier im wesentlichen wieder vollständig vorhanden. (Nur das Gewölbe der Westvorhalle fehlt noch.) Das Mauerwerk mußte innen und außen fast ganz erneuert werden. So steht nun die schwierige Aufgabe einer gemäßen Gestaltung des Innenraums noch bevor, besonders auch des Aufgangs vom Dekagon zum Chor. Die Untersuchungen von O. Schwab haben die bisher veröffentlichten Rekonstruktionen des spätantiken Urbaues nicht bestätigt. Er war im Kern viel höher hinauf erhalten, als angenommen wurde. Ein bedeutender romanischer Wandbildrest wurde abgenommen und ist im Schnütgenmuseum zu sehen. Die Taufkapelle ist erhalten. Ihre bekannte Ausmalung im „Zackenstil“ hat durch Entfernen der

Übermalungen leider einen ruinösen und fragmentarischen Charakter angenommen. Wie in ähnlichen Fällen kann man sich fragen, ob die Architektur mit ihrer „Fassung“, wenn auch ergänzt und übermalt, nicht den höheren Wert darstellt als das nach Entrestaurierung fragmentierte Original der Malerei.

*St. Kunibert* ist in der Außenansicht stark verändert; die Chorflankentürme am Rhein erhielten romanische Zeltdächer statt der gotischen Spitzhelme. Der Westbau mit dem zerstörten Mittelurm ist noch als offene Ruine vom Langhaus abgetrennt. Hier soll vor dem beabsichtigten Wiederaufbau gegraben werden. Langhaus und Ostteile sind nach Ergänzung des westlichen Mittelschiffgewölbes völlig wiederhergestellt. Der einheitlichste unter den spätromanischen Kirchenräumen Kölns, der vor der Zerstörung unter der speckig glänzenden Ausmalung besonders gelitten hatte, erstrahlt nun in hellem Wandputz mit farbiger Unterstreichung der Architekturglieder, in Anlehnung an spätromanische Vorbilder. Das Trachytquaderwerk der Arkadenzonen und der Ostteile ist freigelegt. Das Ganze war einer der größten Eindrücke der ersten Wiederherstellungsphase. Es wirkt heute fast ein wenig blaß, und auch hier möchte man sich stärkeres Absetzen, vor allem der Basen und Kämpfer, wünschen. — Die berühmten romanischen Glasfenster sind wieder eingesetzt, die fehlenden der Apsis in guter Einfühlung ergänzt. (Im Querhaus sind die neuen Fenster wohl zu hell geraten, im Langhaus besteht noch ein Provisorium.)

*St. Maria im Kapitol.* Der gegenwärtige Zustand läßt nach annähernd vollständigem Wiederaufbau die schwierigen Probleme, vielleicht die schwierigsten unter den Kölner Kirchen, erkennen. Der Westbau, schon früher nur noch im Unterteil erhalten, ist durch die Zerstörung noch weiter reduziert. Doch konnte die Arkadenwand zum Mittelschiff oben, wenn auch mit Kopien der Säulen, rekonstruiert werden. Im Langhaus stehen wir vor einem Kompromiß. Die Flachdeckbasilika ist wiederhergestellt, aber mit dem wenig geglückten Versuch, eine moderne Form für die Holzdecke zu finden. Die Dienste der spätromanischen Wölbung sind erhalten geblieben und „hängen“ nun isoliert an den Mittelschiffwänden. Dem ursprünglichen Zustand ist die Kirche nach Verlust dieser Gewölbe um vieles näher; ihr Wiederaufbau würde den historischen Befund kopieren. Man kann sich schwer vorstellen, daß die Betonglasfenster im südlichen Seitenschiff mit dem romanischen Bau harmonieren, zumal wenn dieser fertig sein wird.

Im Ostchor hat man auf den (zerstörten) spätromanischen Oberbau der Apsis verzichtet und ihn in der Form aufgebaut, den die Querhausapsiden zeigten. Dadurch ist die Einheit der Dreikonchenanlage wiedergewonnen und verstärkt, freilich auf Kosten des historischen Bestandes. Denn sehr wahrscheinlich war dieser Zustand im Ostarm nie vorhanden. In den Querarmen hat man die Vorkriegsform getreu wiederhergestellt. Hier ist daher ein Zustand geschaffen, der mit weitgehend neuer, einheitlicher

Substanz eine in verschiedenen Perioden gewordene Form wiederholt, den Umgang des 11. Jhs. und den Oberbau des 12., dessen spitze Stichkappen durch verschwundene gotische Fenster verursacht waren. Hier korrigierend einzugreifen, muß eine starke Versuchung für den Architekten gewesen sein — etwa die schon früher in romanische Form zurückgeführten Fenster mit *runden* Bögen zu versehen. Ein ähnliches Dilemma ist ja beim Wiederaufbau in alter Form nicht selten. Trotzdem: der Eindruck des Dreikonchenbaues mit seinen Umgängen ist überaus großartig; eines der bedeutendsten Monumente des Abendlandes ist wiedergewonnen. — Die erneuerten Sterngewölbe der spätgotischen Kapellen stellten ungewöhnliche Forderungen an das handwerkliche Geschick der Steinmetzen. Der stark beschädigte Lettner von 1523 soll nach der schwierigen Restaurierung (wie in *St. Pantaleon*) wieder am alten Platz vor der Vierung aufgestellt werden.

*St. Maria Lyskirchen* gehört zu den wenigen Kölner Kirchen, die im Krieg (bis auf Brände der Dächer) verschont blieben. Die Gewölbemalereien des 13. Jhs., die gelitten hatten, wurden in längerem Verfahren gereinigt und gesichert, ältere Mauerreste im Boden gefunden.

Dagegen schien *Groß St. Martin* unter den bedeutendsten Kirchen der Stadt der hoffnungsloseste Fall zu sein. Der Wiederaufbau ist aber jetzt im wesentlichen abgeschlossen und hat den Bau in seinem alten Rang bestätigt. Der einzigartige Vierungsturm ist samt Dreikonchen-Unterbau und Zwerggalerien wieder da. Der Trikonchos wirkt nun auch innen bedeutender als zuvor, ebenso wie das hohe Mittelschiff mit seinem echten Triforium. Der Innenraum ist z. Zt. noch Baustelle: eine Tiefgrabung des Römisch-Germanischen Museums hat große römische Bauten und bisher unbekanntes vor- und frühromanische Bauteile ergeben.

Die seit längerem abgeschlossene Wiederherstellung von *St. Pantaleon* hat eine Form gefunden, die dem architektonischen Rang und der baugeschichtlichen Bedeutung der Kirche gerecht wird. Das Westwerk ist nach Abbruch der neueren Trennwand wieder voll zum Langhaus geöffnet und ist nun eines der wenigen Beispiele der Gattung, an denen man anschaulich Bau und Raum erleben kann. Im Mittelschiff sind die flachen Blendarkaden des Kernbaues, der ottonischen Saalkirche, teilweise freigelegt. Zusammen mit der modernen Kassettendecke, die (höher als die ursprüngliche Flachdecke) an die Stelle der nachgotischen Gewölbe getreten ist, jedoch noch einer maßstäblich abgemesseneren farbigen Neufassung bedürfte, lassen sie die Wirkung der monumentalen frühromanischen Saalkirche ahnen. Der nachgotische Chor, der sein Gewölbe behalten hat, ist durch Zurückversetzen des schönen spätgotischen Lettners an seine alte Stelle vom Langhaus abgetrennt und gibt dadurch ein Bild der älteren liturgischen Einrichtung. Die Reste der alten Gangkrypta in der Apsis sind durch eine neugebaute Krypta zugänglich gemacht. Der spätromanische Kapitelsaal mit seiner Rippenkuppel ist als Schatzkammer mit den ottoni-

schen Skulpturresten und den romanischen Schreinen hergerichtet. Auch die weiträumigen barocken Abteigebäude sind restauriert. Hier ist ein freigelegter Teil des Kreuzgangs zu sehen, eines der frühesten Beispiele dieses Bautypus. Nördlich davon ist eine Parkanlage geschaffen worden. Wenn auch das Gelände südlich und östlich der Kirche, das noch wüst da liegt, einbezogen werden könnte, würde die Hügellage noch stärker wirksam. Dabei sollten die jetzt überwucherten, ausgegrabenen Trümmer der romanischen Kreuzkapelle sorgfältig gesichert werden, so daß man, zusammen mit dem im Pflaster vor dem Westwerk kenntlich gemachten Zentralbau, etwas vom Eindruck einer hochmittelalterlichen Kirchenfamilie erhielt.

*St. Severin.* Das gotische Langhaus ist schon seit längerer Zeit wiederhergestellt. Im Innern hat sich bei den Bauarbeiten bestätigt, daß das außen sichtbare romanische Obergadenfenster nur eines aus einer Reihe ist, d. h. der frühromanische Obergaden ist über den gotischen Arkaden zu erheblichen Teilen erhalten — wiederum ein Beispiel (wie *St. Pantaleon*), daß man durch Unterfangen selbst hochgelegene Mauerteile zu erhalten suchte. Eine Rekonstruktion des romanischen Baues wird so auch für das Langhaus möglich werden. — Chor und Westturm sind z. Zt. erneut in Arbeit.

Die Emporenbasilika von *St. Ursula* hat ihren romanischen Raumeindruck weitgehend wiedergewonnen, nachdem eine hölzerne flachbogige Tonne die zerstörten gotischen Gewölbe des Mittelschiffs ersetzt hat. Diese Lösung trägt geschickt dem hohen gotischen Chor Rechnung. Dadurch ist auch die interessante Wandgliederung des Mittelschiffs wieder ganz sichtbar. — Im Südquerarm sieht man die freigelegten Reste der ursprünglichen Wölbung in Höhe der Seitenschiffe. Die schon immer bekannte Unterteilung der Querarme durch Emporen ist dadurch erneut belegt und anschaulich gemacht. — Die schöne Verglasung des Chores (1888—92 von Dixon, London) ist wieder eingesetzt. (Vgl. *St. Andreas*.) Hingegen ist leider das geräumige spätgotische Seitenschiff, dessen Pfeilerfiguren mit der Architektur zusammen konzipiert waren, durch Querwände zerteilt worden. — Ein großartiger Gewinn ist der Wiederaufbau der barocken Schweifhaube mit der goldenen Märtyrerkrone der Titelheiligen. Die „Goldene Kammer“ ist restauriert und wird wieder als Kapelle genutzt, da die Schatzkammer in die frühere Sakristei verlegt werden konnte.

Bei *St. Heribert* in Deutz ist der im Kriege stark beschädigte, als Architektur weniger eindrucksvolle Barockbau wieder unter Dach. Durch gezielte Ausgrabungen wurden Teile des ottonischen Urbaues frei, eines mächtigen Achteck-Nischenbaues, der innen durch einen podiumartig erhöhten Mönchschor — im Anschluß an den Altarraum — verstellt war. Die wichtigen Ergebnisse sollen nachprüfbar zugänglich bleiben, die Art der Überbauung ist aber noch nicht entschieden.

Weniger verändert gegenüber dem Vorkriegszustand sind die gotischen Kirchen. Am *Dom* sind die eigentlichen Kriegsschäden in der Hauptsache beseitigt. Längst ist die Trennmauer zwischen Chor und Langhaus verschwunden. An Veränderungen fallen auf: Die vielumstrittene Umbauung hat samt der Terrassenanlage immerhin den Dom aus seiner neugotischen Isolierung befreit. Das Petersportal ist z. Zt. verdeckt, da die Skulpturen zur Sicherung entfernt werden mußten. (Sie waren auf der Parler-Ausstellung zu sehen.) Am Dachreiter sind die neugotischen Formen beseitigt und durch moderne ersetzt, die Sakristei ist erweitert worden. Im Innern sind die Malereien der Chorschranken, die Hochaltarmensa und der Dreikönigsschrein jetzt frei sichtbar. Jeder Besucher wird es begrüßen, daß der Chorumgang frei zugänglich ist und daß der Grabungskeller durch regelmäßige Führungen erschlossen wird. Die Grabung geht indes im Stollenbau weiter und hat soeben wieder weitere wichtige Ergebnisse zum karolingischen Dom gebracht. Über die Grabung und über die laufenden Erneuerungsarbeiten unterrichtet regelmäßig das „Kölner Domblatt“, ein seltener Fall, daß ein solches lokales Jahrbuch als wissenschaftlich anspruchsvolle Publikation erscheint.

Die *Minoriten-* und die *Antoniterkirche* sind gut wiederhergestellt. Das Kriegerdenkmal von Barlach ist in der letzteren Kirche als Nachguß des verlorenen Denkmals in Güstrow zu sehen. In beiden Kirchen, wie auch in *St. Peter*, erscheinen die figürlichen Fenster als gute Lösung, die bei Neuverglasungen so oft verfehlt wird. In *St. Peter* hat man durch Einbeziehen der alten Scheiben eine originelle Wirkung erzielt, die dem ungewöhnlich weiten und hellen, spätgotischen Raum zugute kommt.

*Kartause*. Seinerzeit ein Paradestück der rheinischen Denkmalpflege. Die Kirche und ein Teil der Abteigebäude sind auch jetzt gut wiederhergestellt. Auf Reste der barocken Ausmalung hat man dabei verzichtet, aber die gotische Deckenmalerei und viele Ausstattungsstücke einbezogen.

Unter den nachmittelalterlichen Kirchen ragt die ehem. *Jesuitenkirche St. Mariä Himmelfahrt* hervor. Zwar ist ihre Außenerscheinung durch den angrenzenden Neubau stark beeinträchtigt, doch ist es eine der bemerkenswertesten Leistungen, daß es gelang, die Kirche dank der vorzüglichen Dokumentation samt der großenteils zerstörten Einrichtung wiederherzustellen. Teile der prachtvollen einheitlichen Ausstattung mußten nach Fotos handwerklich kopiert werden. Die reiche Farbfassung, mit viel Gold, wurde freigelegt und ergibt einen überaus festlichen Eindruck. Wie in vielen Kölner Kirchen hat man bei modernen Ergänzungen Findigkeit und Geschmack bewiesen.

Die vier barocken Saalkirchen, *St. Maria in der Kupfergasse*, *St. Maria in der Schnurgasse*, die *Ursulinen-* und die *Elendkirche*, sind ebenfalls wiederaufgebaut, ihre Ausstattung ist aber leider stark reduziert. Man war bemüht, gerettete barocke Einzelstücke verschiedener Herkunft

in geeigneten Räumen zu sammeln und durch Ankäufe zu ergänzen; so wurde der Helmontaltar aus St. Andreas in die Kupfergasse versetzt — ein gewisser Ausgleich für den Totalverlust der Lauretanischen Kapelle mit ihren Schnitzereien (jetzt ein einfacher Einbau). In dem kleinen Backsteinbau der Elendkirche wirken die großen Flachnischen nun innen und außen als bedeutende Architektur, und bei der Ursulinenkirche hat die Fassade durch einen (wie es scheint „unbarocken“, aber sehr wirkungsvollen) farbigen Anstrich gewonnen. (Das barocke Lattengewölbe ist durch Rabitztonne ohne die frühere Rahmengliederung ersetzt.)

Einen Sonderfall stellt schließlich *St. Johann Baptist* dar. Die Zerstörung war hier so stark, daß man von einer völligen Wiederherstellung des Gemengbaues abgesehen hat. Die hohen Mittelschiffwände der spätromanischen Emporenbasilika mit gotischen Gewölben sind (restauriert) erhalten. Sie zeigen aber nur im Westjoch noch die Emporenbögen, die im Ostteil schon in der Barockzeit abgebrochen worden waren. So stehen nun die steilen Rundbogenarkaden frei im Raum. Im Westen ist die Kirche als breiter moderner Saalbau mit offenem Dachwerk erweitert. Der ebenfalls neuerrichtete Backsteinturm wirkt vor allem im Fernblick.

**Profanbau.** Am *Overstolzenhaus* (Rheingasse, jetzt vorläufig Kunstgewerbemuseum) ist wenigstens ein Beispiel der reich gegliederten, spätromanischen Giebelfassaden erhalten. Im Innern sind nun erstmals die Raumeinteilung und die Fensterarchitektur eines bedeutenden Wohnhauses zu sehen. — Der prächtige spätgotische *Rathausturm* ist ganz wiederaufgebaut, ebenso der Hansasaal, der Renaissancebau des Löwenhofs dagegen nur in reduzierter Form. Unter dem neuerrichteten „Spanischen Bau“ sieht man die Reste des römischen *Praetoriums*. Beim Bau der U-Bahn sind weitere Teile der römischen Stadtmauer freigelegt worden. Die drei staufischen *Torburgen* sind in ihrer Außenarchitektur wiederhergestellt, ebenso Gürzenich, Stapel- und Zeughaus. Von den Überbleibseln der großen staufischen Stadtbefestigung ist der *Bayenturm* am Rheinhafen zu nennen, der noch als Ruine ohne Oberbau dasteht.

Die Hauptkirchen Kölns, die bis zur Säkularisation 1802 Abteien und Stiften mit weit ins Land greifendem Einzugsgebiet angehörten, sind aus der Kraft einer ganzen Landschaft entstanden. Sie wiederzugewinnen, reichen auch heute die Möglichkeiten der Stadt allein bei weitem nicht aus. Durch ein außerordentliches Programm hofft man, mit beträchtlichen Sondermitteln bis 1985 — vierzig Jahre nach Kriegsende — den Wiederaufbau der drei noch unfertigen Hauptkirchen abschließen zu können.

Der geschilderte Wiederaufbau der Kölner Kirchen mag nicht so „spektakulär“ sein wie derjenige der Altstädte von Danzig oder Warschau, wo ganze Stadtbilder wiedererstand. Für die abendländische Kunstgeschichte ist er eine unvergleichliche Tat, ohne die wir eine ganze Reihe der bedeutendsten Bauwerke des 11., 12. und 13. Jhs. nur noch aus Abbildungen

kennenlernen könnten. Als Stadtorganismus hat Köln auch vor der großen Zerstörung mit manchen anderen Städten nicht konkurrieren können. Aber die Wiederherstellung seiner Kirchen macht anschaulich und bewußt, daß es mit diesen Schwerpunkten bis ins 13. Jh. die bedeutendste Stadt des Abendlandes war.

Hans Erich Kubach

#### PAINTING IN FLORENCE 1600—1700

Zur Ausstellung in London, Royal Academy, 20. 1.—18. 2. 1979 und in Cambridge, Fitzwilliam Museum, 27. 2.—28. 3. 1979

(Mit 5 Abbildungen)

Vor knapp zwei Jahrzehnten vermittelte die Royal Academy in ihrer Ausstellung „Italian Art and Britain“ anhand von fast 700 Exponaten, darunter zahlreichen Meisterwerken von Weltrang, einen überwältigenden Eindruck von dem, was Kunstsinn und Sammelleidenschaft der Briten im Laufe von Jahrhunderten zusammengebracht haben. Naturgemäß lag der Akzent auf den Zeugnissen des „Goldenen Zeitalters“, der Früh- und Hochrenaissance, doch fand auch die in England früh erwachte Vorliebe für das venezianische achtzehnte Jahrhundert gebührende Beachtung. Geradezu als Sensation galt damals im Bereich der Seicentomalerei das öffentliche Bekanntwerden der Sammlung von Denis Mahon, dessen Kennerschaft und Enthusiasmus vor allem für die Meister der bolognesischen Schule dem italienischen Barock in England eine zweite Heimstatt geschaffen und auf das öffentliche und das private Sammelwesen in hohem Grade stimulierend gewirkt haben.

Der Florentiner Schule wurde damals freilich keine Neigung entgegengebracht; durch insgesamt zwei Bilder von Dolci repräsentiert, war sie mit Abstand am stiefmütterlichsten behandelt. Um so erfreulicher ist es daher, daß Charles McCorquodale für die Realisierung seines Wunsches, die Öffentlichkeit mit diesem ausgesparten, ihn selbst besonders begeisternden Bereich der Seicentomalerei vertraut zu machen, die Kunsthandlung P. & D. Colnaghi — für die Clovis Whitfield verantwortlich zeichnete — zu gewinnen wußte. Daß die Royal Academy dieses gleichsam verspätete Supplement zu ihrer seinerzeitigen großen Ausstellung wiederum in ihren Räumen zeigte, darf als sympathisches Zeichen ihres weiterwirkenden Interesses gewertet werden. Das Fitzwilliam Museum in Cambridge übernahm die Ausstellung anschließend.

In den vergangenen Jahrzehnten wurde der Florentiner Barockmalerei durch Sonderausstellungen wiederholt Beachtung geschenkt: 1965 in der